

Allyship, Powersharing, Empowerment – Eine kritische Betrachtung

Wie in der Ankündigung zu meinem Vortrag bereits erwähnt sind Allyship, Powersharing und Empowerment mittlerweile Begriffe, die auch in Deutschland zunehmend in Mainstream Diskursen Verwendung finden. Ob auf Politischer- oder Verwaltungsebene, im Bildungsbereich, in der sozialen Arbeit oder aber auch in der größeren Förderlandschaft Deutschlands. Gerne möchte ich in meinem Vortrag genauer auf die Begriffe und den ihnen zugrundeliegenden Konzepten eingehen und Verbindungen der einzelnen Begriffe miteinander aber auch mit weiteren mit diesen in Beziehung stehenden theoretischen Komplexen aufzeigen. In einem zweiten Schritt, werfe ich einen kritischen Blick auf die oben genannte Entwicklung im Bezug auf die Verwendung der Begriffe und gebe abschließend Empfehlungen für die Umsetzung der Konzepte in der Praxis.

Zunächst ein kurzer Überblick zu den jeweiligen Begriffen bzw. Konzepten:

1. Allyship ist ein englischer Begriff und bedeutet wörtlich übersetzt Verbündetenschaft. Dies trifft es jedoch m.E. nicht ganz. Tatsächlich umfasst der Begriff drei wichtige Handlungsmaxime: Verbundenheit, Solidarität und Unterstützung. Im Kontext von solidarischen Handlungen im Rahmen von Social Change ist das Konzept in Abgrenzung zur reinen Unterstützung oder Hilfe zu sehen. Allyship umfasst mehr und beschreibt eher eine Form von Amplifikation von bereits bestehenden Handlungen bzw. Strategien, Perspektiven und Stimmen. Wichtig ist hierbei die Anerkennung, dass die Individuen oder das Kollektiv zu dem eine Person als Ally steht in ihrer Agency, d.h. in ihrer individuellen und/oder kollektiven Handlungsfähigkeit und der Wirksamkeit dessen anerkannt wird und somit nicht mit einem häufig in Paternalismus mündenden bloßen „Helfen“ gleichgesetzt wird. Die Empathiefähigkeit, vor allem aber die Reflexion und Erkenntnis der eigenen Positioniertheit innerhalb von Macht- und Ungleichheitssystemen, sowie ein Verständnis für die Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität dieser Strukturen, ist hierfür von hoher Relevanz. Darüber hinaus sind ein Wissen und eine Auseinandersetzung mit historischen und transnationalen Dimensionen und Kontextualisierung ebenso von Bedeutung.

2. Hieraus ergibt sich, dass Powersharing und Allyship miteinander einhergehen. Um Allyship auszuüben, um eben keine Machtgefälle zu reproduzieren ist das Abgeben und Teilen von Macht (sharing power) ein zentraler Schritt.

3. Um ein Bewusstsein für Agency zu stärken, sind das Ermöglichen und Fördern von Empowermentprozessen von Nöten. Als Prozesse der individuellen jedoch vor allem der kollektiven Selbstermächtigung und damit zusammenhängend die (Wieder)Erlangung und vor allem Wissen um die eigene Handlungsfähigkeit und -macht. Diese Prozesse können am Fruchtbarsten mit dem Rückgriff auf situierendes Wissen und im Rahmen von sicheren Räumen (sogenannten Safer Spaces) geschehen.

„Zentral beim PoC-Empowerment ist die Schaffung von mehrfach geschützten Eigenräumen zur Besinnung, Wiedererlangung und Belebung von eigenen Ressourcen.“

So Andrea Mezza Torres und Halil Can in einem 2013 durch die Heinrich-Böll-Stiftung veröffentlichtes Dossier zum Thema „Empowerment“.

Wir sehen hier schon, dass alle drei Begriffe/Konzepte sowohl auf theoretischer Ebene als auch in Bezug auf die (bildungs)-politische Praxis, die sich daraus ergibt, eng miteinander verknüpft sind und nicht isoliert voneinander gedacht werden können:

Was allen drei Konzepten gemein ist, ist die Tatsache, dass sie sich immer im Prozess befinden und in der Anwendung kontextbezogen bleiben. Alle drei Konzepte setzen kontinuierliche Prozesse, ein stetiges lernen und verlernen voraus und können nie als endgültig abgeschlossen betrachtet werden. (Wichtig zu beachten ist dabei also der prozessuale Charakter: IM Bezug auf Allyship gilt bspw. dass dies keine Identität, sondern ein ständiger Prozess, eine ständig dynamische, sich anzupassende Haltung ist.)

Auf dem Hintergrund dessen und dem vorherig angesprochenen wird deutlich, dass diese Konzepte in der Anwendung auch immer einhergehen mit Struktureller Veränderung und Social Change im Ganzen.

Zur Genese der Begriffe im deutschen Kontext

Die Begriffe Empowerment, Allyship und Power Sharing tauchten als solche vor 10-15 Jahren im deutschen Kontext eher selten auf und fanden lediglich in bestimmten Kreisen Anwendung. Aus eigener Erfahrung, kann ich berichten, dass vor etwa zehn Jahren Projekte, die bspw. einen Fokus auf Empowerment (Förderung von Empowermentprozessen, Entwicklung von Empowermentstrategien u.ä) legten, erhebliche Schwierigkeiten hatten Förderungen/Zuwendungen zu erhalten. Ein solcher Schwerpunkt löste nicht selten Irritationen aus und zog viele Nachfragen mit sich. Das ist heute anders. Wir sehen, dass diese Begriffe zunehmend Teil der Rhetorik und des Mainstream Vokabulars, und zwar wie ich oben bereits erwähnt habe auf unterschiedlichsten Ebenen. Das birgt sehr viel Potential. Dieser noch relativ junge neue Trend hin zu immer mehr Bewusstsein auch in hegemonialen Kontexten und Diskursen ist also ein guter und wichtiger Schritt. Nichtsdestotrotz oder gerade deswegen, ist es umso wichtiger sich eingehend damit zu beschäftigen, welche Entwicklung nicht nur die Konzepte und Begriffe an sich, sondern vor allem auch ihre Anwendung erfahren haben, um eine Aushöhlung oder verkürzte Rezeption dessen was diese Begriffe tatsächlich sowohl auf theoretischer als auch praktischer Ebene beinhalten und postulieren, zu vermeiden. Es ist also eine gewisse Achtsamkeit in der Verwendung dieser Begriffe geboten. Wir müssen uns immer wieder fragen: Was wird mit den Begriffen assoziiert? Wie werden sie rezeptiert? Welche Risiken bergen eine verkürzte Lesart davon? Was wissen wir über die Historie der Konzepte und warum ist diese wichtig für den Gebrauch in Theorie und Praxis?

Kritisch zu betrachten ist in diesem Kontext m.E. zunächst eine allzu inflationäre Verwendung der Begriffe insbesondere, wenn diese mit einer verkürzten Analyse, dessen was sie aussagen und wie in der Praxis Anwendung finden einhergeht. Um eine Verwässerung zu vermeiden, die eine Reduzierung oder gar Auslöschung des politischen Potenzials - bspw. im Sinne von mehr Teilhabe und Partizipation sowie den Abbau von Ungleichheits- und Ausschlussmechanismen - für die Praxis bewirken kann, um also diese Fallstricke zu umgehen, ist ein Wissen um die Genese und der (Weiter)entwicklung (hier vor allem auch im Deutschen Kontext) lohnenswert. Zunächst ist ein Verständnis dafür wichtig, welche Prozesse dem Eingang der Konzepte in weniger peripher gemachten Diskursen und marginalisierten

Kontexten zugrunde liegen. Und somit eine Anerkennung und Referenzierung auf die Theorisierungen und die Arbeit marginalisierter und vor allem rassistifizierter Gruppen, die zu einer Wahrnehmung und der Konzepte in der breiteren Diskurlandschaft führten.

Konkret heißt dies bspw. stets transparent zu machen, dass Empowerment-Bewegung und damit zusammenhängend Überlegungen zu solidarischem und machtkritischen Handlungsstrategien sowohl im deutschen Kontext aber auch transnational von Schwarzen Menschen, Indigenous und People of Color maßgeblich angestoßen und angeführt wurde.

Alle drei Konzepte und insbesondere die epistemologischen Grundlagen dessen, die Genese als auch die Verwendung dieser in der Praxis müssen dementsprechend kontextualisiert und sowohl historisch als auch transnational eingebettet werden.

Die Bedeutung von intersektionale und dekoloniale Ansätzen in Theorisierung und Anwendung der Konzepte in der politischen Bildung

Ich möchte nun gerne auf zwei theoretische Ansätze eingehen, mit denen insbesondere der Empowermentansatz bzw. die Empowerment Bewegung stark verknüpft ist und warum diese Verbindung auch für die Anwendung in der Praxis zu berücksichtigen ist. Intersektionalität und dekolonialität. Ich möchte gerne hier etwas ausholen und näher auf beide Konzepte eingehen.

In ihrem Artikel im obengenannten Böll Dossier sagen Torres und Can:

„Unsere soziale Prägung ist maßgeblich von unserer gesellschaftlichen Position bestimmt; soziale Konstruktionen wie »Rasse«, Klasse, (Cis-)Gender, Religion, Alter, Ability sind ausschlaggebend für die Formung unserer Wahrnehmung und unseres Handelns.“

Wie einige von Ihnen sicherlich wissen, bezeichnet Intersektionalität die Verzahnung von Kategorien des Ausschlusses, der Hierarchisierung und der Ungleichbehandlung wie etwa, so auch oben erwähnt, Race/Rassifizierung, Geschlecht, Klasse/sozialer Status, Religion, sexuelle Orientierung oder Identität und Behinderung. Intersektionale Dimensionen bilden die Lebensrealität aller BIPOC Frauen, Trans*, Inter Non-Binary und Queers.

Die Ursprünge der Intersektionalität liegen in der Schwarzen Feministischen und Queeren Bewegung.) In Deutschland war es vor allem ADEFRA Bewegung Schwarzer, Queerer Frauen in Deutschland), in den USA zum das Combahee River Collective (CRC) ein Schwarzes, sozialistisches, feministisches lesbisches Kollektiv durch die das Konzept auch von einer etwas breiteren Öffentlichkeit Wahrnehmbar wurde. Das CRC wies kontinuierlich auf die Verschränkung rassistischer, heterosexistischer, patriarchaler und klassistischer Machtstrukturen in der Gesellschaft. Das Kollektiv setzte sich für eine grundlegende Analyse der gesellschaftlichen Machtverhältnisse als Basis für einen Schwarzen Feminismus ein, der aus Sicht des Kollektivs den Schlüssel für eine effektive Adressierung der spezifischen Herausforderungen für BIPOC Frauen darstellte. Entgegen diskursiver Hierarchisierungsversuche betonte das Kollektiv stets die Gleichzeitigkeit und Verschränkung der verschiedenen Unterdrückungsformen und prägte den frühen Begriff der Identitätspolitik. In den 1980er Jahren machte die Schwarze Soziologin Patricia Hill Collins ebenfalls auf die Verschränkung verschiedener Machtstrukturen aufmerksam. Wie das CRC verwies sie auf die Bedeutung von Wissen, um gesellschaftliche Ungleichverhältnisse herauszufordern. Mit ihrem Werk Black Feminist Thought plädierte auch Collins für einen paradigmatischen Wandel, weg von dem additiven und hierarchisch ordnenden Ansatz konventioneller feministischer Diskurse, der Gender als grundlegende Kategorie auffasste. Weitere wichtige Stimmen für die Thematisierung von Mehrfachdiskriminierung kamen von queeren Latinx Frauen* wie Gloria Anzaldúa und Cherríe Moraga.

Als Begriff und (ursprünglich juristisches) akademisches Konzept wurde Intersectionality erstmalig von der Schwarzen US-amerikanischen Juristin Kimberly Crenshaw in den 1980er Jahren verwendet und Ende der 1980er Anfang der 1990 in ihren zwei berühmten Artikeln erstmals den Begriff Intersectionality einführte.

Wichtig wäre an dieser Stelle zu erwähnen: Auch wenn Intersektionalität oft als ein „sperriger“ Theoriebegriff missverstanden wird, wirkt seine Geschichte weiter fort. Intersektionalität ist und bleibt zu allererst eine kollektiv entwickelte Widerstandstrategie und ein Handlungsansatz, der die Lebensrealität von BIPOC-Kollektiven re_zentriert. Empowerment spielt hierbei eine ganz grundlegende Rolle.

Dekolonialität und Dekolonisierung wiederum sind Konzepte, die es ermöglichen Manifestationen kolonial geprägter Ungleichheitssysteme in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Schule, Kunst, Kultur, Literatur, Wissenschaft und Forschung aber auch in öffentlichen Räumen und der Politik sichtbar und besprechbar zu machen. Beide Konzepte wollen diskursive Perspektiv- und Paradigmenwechsel fördern und etablieren, um damit auf die Lücken in gesellschaftlich geprägten Erinnerungskulturen aufmerksam zu machen. Dekolonialität greift dabei die Erfahrungen und das Wissen antikolonialer Bewegungen auf, die sich in der Theoriebildung der Dekolonisierung niedergeschlagen hat. Dekolonialität im deutschen Kontext setzt vor allem an den Lücken in der Aufarbeitung der kolonialen Geschichte an, die einher gehen mit einer mangelnden Rezeption kritischer, dekolonialer Arbeiten. Dekolonialität stellt koloniale Kontinuitäten in epistemologischen Kategorien sowie in der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion in den Mittelpunkt und schaut wie diese Aufgebrochen und hegemoniale Erzählweisen irritiert werden können.

Wir sehen also auch hier, dass sich eine Verbindung von Dekolonialität und Empowerment sich sowohl auf theoretisch-epistemologischer als auch auf praktische-politischer eben feststellen lässt. Wenn wir näher auf die einzelnen Konzepte eingehen, wird auch eine Verflechtung dieser miteinander aber auch mit Ansätzen der Dekolonialität und Intersektionalität deutlich, geht es doch in beiden Ansätzen darum, die internalisierten Unterdrückungsstrukturen zu überwinden und neue Möglichkeiten des Handelns zu entdecken.

Empowerment und Agency ein zentraler Faktor im Kontext von dekolonialen Strategien

Um das also nochmal zusammenzufassen und in Erinnerung zu rufen: Der Begriff Empowerment hat in Deutschland bereits seit den achtziger Jahren Gebrauch gefunden und ist essentieller Teil der Politiken der Selbstbestimmung und Widerstand gegen Ungleichheitsstrukturen und Ausschlussmechanismen in der deutschen Schwarzen Queeren feministischen Bewegung. Der machtkritische und stärkende Ansatz des Empowerment-Konzepts, der mit kolonialen geprägten Dichotomien und Hierarchisierungsnarrativen bricht,

legt einen Fokus auf Kollektivität und Selbstbestimmtheit, Partizipation und Teilhabe. Empowerment kann dementsprechend als ein wichtiger erste unumgänglicher Schritt in Richtung Social Change betrachtet werden. Allerdings ist eine Gelingensbedingung in diesem Kontext nicht zuletzt auch eine solidarische Infrastruktur und Handlungskonzepte, die es ermöglichen Empowermentprozesse zu fördern. Nach Torres und Can können:

„eine Macht- und Privilegien(Umver)teilung (Powersharing) seitens der privilegierten Mehrheitsgesellschaft sowohl fundamentale Handlungsmaximen als auch richtungweisende Meilensteine sein.“

Um das zu erreichen sind neben Empowerment, Allyship und dem damit eng verknüpften Powersharing (Allyship geht mit Powersharing einher. Das eine setzt das andere voraus) notwendig und zwar stets auch intersektional gedacht. Dies eröffnet Räume in denen Neues gedacht, alternative Perspektiven und Zukunftsvisionen sowie Transformationsprozesse ermöglicht werden, die auch zentraler Bestandteil dekolonialen Denkens darstellen.

Can und Torres sprechen in diesem Kontext von einem:

„Tandem von Empowerment und Decoloniality als theoretisch-philosophische wie auch praktisch-politische Denk- und Handlungsstrategie als Katalysator für befreiende Prozesse im Sinne von People of Color und Subalternen fungieren. Denn beide politischen Konzepte und Perspektiven sind ressourcen- und prozessorientiert und gehen von der Sichtweise der Veränderbarkeit von herrschenden Verhältnissen und der Handlungsfähigkeit des Subjekts aus [...]“

Sowohl das Konzept des Empowerments aus einer Schwarzen, Indigenous und of Colour Perspektive als auch dekoloniale Theorie können im Kontext von Befreiungsphilosophien gesehen werden. Ein grundsätzliches Anliegen ist es nicht nur reaktiv zu agieren, sondern stets jenseits bzw. als essentielle Weiterführung dekonstruktivistischer Kritik.

Darüberhinausgehend nimmt m.E. ein verflechtungsgeschichtlicher, transnationaler und communityübergreifend Ansatz eine fundamentale Rolle ein. Die Einbettung in

Kolonialgeschichte und damit verbundenen Kontinuitäten aber auch Brüchen - Gemeinsamkeiten aber auch Spezifika bis heute. Das Erkennen von Verbindungen trotz Spezifika hilfreich in der Entwicklung solidarischer Bündnisse und Allianzen, die konsequente Folge von Ansätzen und Handlungen, die auf Empowerment, Allyship und Powersharing aufbauen und zurückgreifen.

Insbesondere um communityübergreifende Allianzen längerfristig aufrechtzuerhalten, ist der Allyship und damit zusammenhängenden Powersharing zentral. Natascha Nassir-Shahnian sagt in diesem Zusammenhang:

„Der Ansatz des Powersharing richtet sich an alle die, die strukturell privilegiert sind und ein politisches Interesse daran haben, diese Strukturen hin zu einer gerechteren Verteilung von Macht und Zugängen zu verschieben. Daher fragt der Powersharing-Ansatz danach:

Wie und wo kann ich meine Haltung und mein Handeln verändern, um mich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen?“

Es geht hier nicht nur darum Macht abzugeben, sondern insbesondere darum die Privilegien mit denen Mensch ausgestattet ist und dem wiederum damit verknüpften Zugang zu vielfältigen Ressourcen (sowohl materiell als auch symbolisch) zunächst anzuerkennen und in einem nächsten Schritt nutzbar zu machen, um solidarisch zu handeln aber vor allem um die Handlungsmacht marginalisierte Gruppen zu ermöglichen. Verantwortung übernehmen hat in diesem Kontext doch immer einen gewissen kolonial geprägten „bitteren“ Beigeschmack, weshalb ich den Begriff Accountability präferiere. Hier liegt der Fokus nicht auf Wohlwollen oder Güte, sondern auf eine historisch bedingte Rechenschaftspflicht und daraus folgend, nicht zuletzt um das Umsetzen einer nachholenden Gerechtigkeit, die den Abbau von (Systemischer/Struktureller) Hierarchisierung und Ungleichbehandlung fördert und somit auch einer Stärkung von gesellschaftlicher Partizipation und Teilhabe. Dazu gehört es, wie oben bereits angedeutet, mitunter die eigne Deutungs- und Definitionshoheit und die Vorteile und Privilegien die sich aus Ungleichheitssystem ergeben zu identifizieren und ein Stück weit aufzugeben.

Kritische Betrachtung und Empfehlungen für die Praxis

Um abzuschließen möchte ich nochmal gebündelt auf die im Titel angekündigte kritische Betrachtung der Begriffe bzw. besser gesagt auf den Fallstricken in der Verwendung dieser eingehen:

1. Die grundsätzlichste Gefahr, die eine inflationäre, kontextgelöste und ahistorische Verwendung der Begriffe beinhaltet, ist wie erwähnt die Verwässerung und Depolitisierung dieser. Ein Phänomen, das wir mit vielen Konzepten und Theorisierungen beobachten können, die im Kontext der Entwicklung und das Nachdenken zu Handlungs- und Widerstandstrategien im Lichte von Ungleichheits- und Ungleichwertigkeitssystemen sehen. Ein willkürlicher Transfer dieser Konzepte auf unterschiedlichste Gebiete kann zu einer Entkopplung des spezifischen und politischen Entstehungskontext führen. Insbesondere in Bezug auf das Konzept und der Verwendung des Begriffs Empowerment ist Vorsicht geboten. Hier geht die mittlerweile breite Verwendung dessen leider auch ein verkürztest Verständnis des Konzeptes einher, der häufig einen eher individualistischen Charakter hat, anstelle eines Ansatzes, der von kollektiver Erfahrung und Transformationsmöglichkeiten und einer grundlegenden strukturellen Veränderung ausgeht. Nicht selten wird in diesem Falle Empowerment bspw. fälschlicherweise mit der Steigerung individueller Leistungsfähigkeit und Selbstoptimierung gleichgesetzt. Was wir also mit der Depolitisierung beobachten können ist auch eine Steigerung der Konsumierbarkeit und Kommodifizierung und die Vernachlässigung der Tatsache, dass diese Begriffe und Konzepte mit tatsächlichen und grundlegenden Strukturellen Veränderung im Kontext des Abbaus von Diskriminierung und Mechanismen und Systemen der Ungleichheit einhergehen sollten und es hier weder auf einer rein individualistischen noch auf einer rein symbolischen oder metaphorischen eben bleiben darf. Sowie, dass diese Prozesse stets im engen Austausch und idealerweise kollaborativ mit den Communities und Gruppen die „betroffen“ sind geschehen müssen. Die Frage was wird gebraucht, wie und von wem muss hier an erster Stelle stehen.

2. Für die Praxis bedeutet dies zunächst Räume eröffnen, Räume ermöglichen in denen Reflexion und Austausch stattfinden kann, Räume, die wie bereits erwähnt ggf. auch nicht immer allen offenstehen um in einem weiteren Schritt in den Dialog eintreten zu können. Es bedeutet das Abgeben von Macht und das vorher notwendigen kritischen Reflektieren, des eigenen situierten Wissens und der Positionierung innerhalb der Gesellschaft; sowie das hierfür notwendige Mitdenken globaler, historischer und intersektionaler Dimensionen und Bedingtheiten und dem damit verbundenen verwehrt oder ermöglichten Zugang zu Ressourcen. Das Anerkennen von Agency und das Amplifizieren anstelle von „für jemanden eintreten“, stellt hieraus ableitend eine wesentliche Handlungsmaxime im Kontext von Allyship, Powersharing und auch Empowermentorientierung dar.
3. Allyship aber auch Empowerment stellen wie bereits erwähnt nicht nur einen Erkenntnisgewinn dar, sondern setzen ein aktives ver_lernen oder un_learning voraus. Allyship ist keine Identität und ähnlich wie es sich mit Empowerment und Powersharing verhält, kann im Kontext der damit zusammenhängenden Entwicklungen und Handlungen nicht von einem finalen Abschluss oder Endpunkt gesprochen werden. Der prozessuale Charakter ist hier zentral.
4. Und schließlich heißt Allyship, Powersharing und Empowermentorientiertes arbeiten auch einen Umgang mit Zurückweisung zu finden und diese akzeptieren zu lernen; es bedeutet mitunter nicht zuletzt auch zurückzutreten, zuzuhören und in Gewissen Kontexten auch zu schweigen.